

Harald Schwarzjirg

Hinter dem Licht

Auf den Kopf gestellt

© 2022 Ausgabe 1 Harald Schwarzjirg

© 2024 Ausgabe 2 Harald Schwarzjirg

Verlag: Buchschmiede

ISBN:

978-3-99152-988-0 (Paperback)

978-3-99152-987-3 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Begleitbrief	7
Eine wirre Geschichte	10
Eigenwillige Gedanken	31
Der verlorene Sinn	58
Eine Geschichte ohne Inhalt	80
Ständige Begleiter	100
Begegnungen mit der Welt	127
Eine Lügengeschichte	154
Sinnesverwirrung	178
Gedankenspiele	198
Eine verrückte Geschichte	219
Entlassungsbrief	242

Begleitbrief

Es soll gleich vorab eine Warnung ausgesprochen werden, ehe Verwunderung oder gar Ärger über dieses Buch aufkommt. Es ist nämlich, um es vorsichtig auszudrücken, von recht sonderbarer Art. Ob es jemandes Geschmack treffen wird, ist mehr als fraglich. Aber da es nun einmal auf diese Art vorliegt, muss es so genommen werden, wie es ist. Es ist gewiss ungewöhnlich, dass eine derart deutliche Warnung gleich am Anfang eines in Händen gehaltenen Buches steht. Aber sie soll von vornherein unerfreulichen Überraschungen vorbeugen, geht doch jeder voller Vertrauen an die Sache heran. Er hat seine Vorstellungen davon, was ihn erwarten könnte und lässt sich gerne dahin leiten, wohin ihn schließlich das Buch entführt. Entspricht der Text aber in nichts den Vorstellungen, merkt der Leser nicht immer gleich, wo er hineingeraten ist. Doch nach und nach dämmert ihm, auf was er sich eingelassen hat. Das, worin er sich wiederfindet, hat er nicht geahnt und sicherlich nicht gewollt. Er muss sich als jemand fühlen, der hinterlistig hereingelockt worden ist und jetzt nur feststellen kann, dass das, was er vorfindet, eine unverschämte Zumutung ist. Soll er hier verhöhnt werden, wird sich hier über ihn lustig gemacht? Schnell liegt dann die Frage auf der Zunge, warum so etwas überhaupt geschrieben und sogar veröffentlicht wird. Es muss doch nicht gleich alles hinausgeschrien werden, überhaupt wenn es so fragwürdig ist.

Leider kommt diese Erkenntnis immer zu spät, der Text hat dem Leser nichts gegeben und stattdessen ihn nur um seine Zeit gebracht. Der aufkommende Unmut ist vollkommen berechtigt, deshalb findet sich hier die vorangestellte Warnung. Was einen dazu antreibt, einen solchen Text zu verfassen, weiß ich selbst nicht. Ich kenne den Verfasser gut und weiß deshalb, dass er sich sonst nicht so zeigt. Irgendwie scheint ihm das Ganze einfach herausgerutscht zu sein. Vielleicht wollte er seinen Gedanken einmal einen Freigang gewähren und ihnen dabei zusehen, was sie so alles treiben, wenn sie von allem

entbunden ihrer Wege gehen. Deshalb sollte ein Leser, wenn er trotz der Warnung weiterliest, gnädig mit dem Text verfahren und ihn gelassen aufnehmen. Freilich braucht es zum Lesen eines solchen Textes eines festen Standes und klarer Gedanken, um nicht selbst verloren zu gehen und ganz verwirrt zu werden. Den eigenen Gedanken sollte dazu einerseits ein Spielraum eingeräumt werden, um sich ebenfalls frei entfalten zu können, doch andererseits müssen sie rechtzeitig mit starker Hand im Zaum gehalten werden, damit sie nicht wie wild gewordene Pferde durchgehen. Denn nur zu gerne würden sie sich der ausgelassenen Wildheit anschließen, die ihnen hier von allen Seiten entgegenspringt. Deshalb muss der Leser auf sie achten und sie an die kurze Leine nehmen, wenn sie zu entlaufen drohen. Gleichzeitig sollen aber die Gedanken den Leser sicher durch dieses Buch führen und dafür sorgen, dass er unbeschadet und ohne Groll herauskommt. Sie sind immerhin sein Schutz und sein Wegweiser, denen er vertrauen können muss. Denn von allen Seiten tun sich Abgründe auf, doch sie drohen nicht, sondern sie verlocken. Nicht den Leser verlocken sie, dazu ist er zu stark und selbstbewusst, sondern seine Gedanken sind in Gefahr, von ihnen verführt zu werden. Deshalb sollte er ein Auge auf sie haben, und ehe sie sich zu weit bewegen, sie eng zu sich nehmen. Auch müssen die Gedanken wachgehalten werden, sie dürfen nicht in einen trägen Trab verfallen. Ein falscher Tritt, ein nachlässiger Blick, und schon gleiten sie ab und ziehen den Leser mit sich mit. Am besten wäre es wohl, ein Leser gesteht seinen Gedanken einen gewissen Spielraum zu und gleitet selbst einfach über alles Sonderliche hinweg, während seine Gedanken sich auf ihre Art unterhalten.

Weil es schwer ist, auf längere Zeit einen Weg in einer be fremdlichen Umgebung durchzuhalten und um den Leser dabei zu helfen, all das Sonderliche zu verkraften, das ihm entgegen tritt, ist das Buch klein gehalten, niemand soll in ihm untergehen. Auch seine Tiefe ist so bemessen, dass der Kopf nicht gefährlich untertaucht. Das Buch soll einfach eine Geste an die Gedanken sein, um ihnen nach mühevoller Arbeit einen

Auslauf zu gewähren. So wie Kinder hinausstürmen und unbeschwert herumtollen, drängen auch die Gedanken danach, frei und unbeschwert ihrer Wege zu gehen, ohne sich an etwas abzuarbeiten. Sollen sie doch einmal frei herumlaufen. Vergönnen wir ihnen diese Freiheit, und schauen wir ihnen als über alle Torheiten Erhabene bei ihren Streichen zu.

5. Ständige Begleiter

(1) Neulich, ich war gerade in meine Arbeit vertieft, erhielt ich plötzlich wie aus dem Nichts einen Schlag verpasst. Erschrocken schaute ich auf, und was bekam ich zu sehen? So als wäre es das Alltäglichste, grinste mich frech ein Fehler an. Einfach so, ohne irgendeinen Anstand zu zeigen, grinste er vor sich hin. Natürlich war ich verärgert. Wer schon will auf diese Weise aus seiner Tätigkeit gerissen werden und noch dazu von solch einem Zeitgenossen belästigt werden. Soll er sich doch zum Teufel scheren! Aber er blieb hartnäckig und pochte darauf, hier selbstgefällig Platz zu nehmen. Jetzt war guter Rat teuer. Wie sollte ich mit ihm umgehen, wie mit ihm fertigwerden? Immerhin hatten wir gelernt, uns zu beherrschen. Also einfach auf ihn loszugehen und womöglich auf ihn einzuschlagen, das verbot sich von selbst. Natürlich kam mir sogleich die Frage in den Sinn, wo sich diese Gesellen überall herumtreiben, und von woher nun dieser Geselle kam. Was hatte er gerade hier zu suchen? War ich es, auf den er es abgesehen hatte? Oder missfiel ihm meine Tätigkeit? Was wollte er von mir? Er musste doch einen Grund haben, gerade mir jetzt einen Besuch abzustatten. Ich wollte nichts von ihm, ich hatte ihn auch nicht gerufen.

Er fühlte sich hier sicher und machte es sich bequem, so als wäre er hier zuhause. Das war die Höhe! Ich wollte mit solchen Kumpanen nichts zu tun haben! Doch er blieb, wo er war, und grinste mich bloß ständig an.

Sag, was tust du hier?

Warum hat es dich hierher verschlagen?

Wer schickt dich hierher?

In wessen Auftrag handelst du?

Er antwortete nicht, er grinste nur. Ich verwies ihn auf meine Tätigkeit, um herauszufinden, was ihm an ihr nicht gefiel. Was aber machte er? Er grinste. Das war zu viel! Ich kam an die Grenze meiner Beherrschung. Wie gerne hätte ich ihm etwas

entgegen geschleudert, nur um sein Grinsen loszuwerden. Aber es wurde oft gesagt, dass nichts ihrem Grinsen anhaben konnte. Also musste ich mir etwas anderes einfallen lassen, um mit seinem Grinsen zurechtzukommen. Vor allem einmal Ruhe bewahren, sagte ich mir immer wieder vor, mit ihr würde sich dem Gesellen schon beikommen lassen. Vielleicht konnte ihn gerade die Ruhe dazu bewegen, ein Zeichen von sich zu geben, was es mit ihm auf sich hatte. Genau, ein Zeichen von ihm war es, das in dieser Lage weiterhelfen konnte. Deshalb sah ich genau hin, sah ihn an, wie er saß, sowie was es bei ihm so auf sich hatte. Außerdem überlegte ich, was ihn veranlasst haben könnte, mich aufzusuchen. Was steckte dahinter? Wenn ich das herausfinden konnte, vielleicht wäre dann alles klar. Da er aber nur grinste und ihm sonst nichts zu entnehmen war, lag es allein an mir, herauszufinden, was es mit ihm auf sich hatte. Was waren das doch für schreckliche Zeitgenossen, die ein solches Benehmen an den Tag legten! Konnte ihnen denn niemand bessere Manieren beibringen? Wer war für sie zuständig? Gab es eine Stelle, die sich darum kümmerte? An sie musste sich gewendet werden, um diesen Gesellen ein zuträgliches Betragen zu lehren. Dieses freche Grinsen, wer hatte ihnen das beigebracht! War denn niemand da, der Ordnung schaffte! Wenn ich nur herausbekommen hätte, wer oder was hinter all dem steckte. Wer überwachte mich und ließ mir solch einen Gesellen zukommen? Offenbar hieß das, dass ich ständig unter Beobachtung stand. Wer erlaubte sich das? Wo konnte ich mich hinwenden, wo mich verstecken, um dieser Art von Verfolgung zu entgehen? Stand etwa jeder unter Beobachtung und musste gewärtig sein, dass er Gesellschaft von solchen Zeitgenossen bekam? Was wurde getan, um diese Zustände zu beenden? Wer fand sich, um gegen sie vorzugehen? Es musste sich doch jemand oder etwas dafür finden. An wen oder was konnte ich mich wenden? Oder hieß das, dass man einfach diesen Gesellen ohnmächtig ausgeliefert war?

Die Lage, in der ich mich befand, fühlte sich gespenstisch an. Plötzlich, einfach so, wurde ich von ihr überrascht, und nun befand ich mich mitten in ihr. Wer war daran schuld?

Irgendjemand musste doch schuld an dieser Sache sein, aber wo war der? Irgendjemand hatte diesen Gesellen herbeigerufen, doch wozu? Was kümmerten ihn meine Angelegenheiten, warum schnüffelte er in ihnen herum? Fragen über Fragen, von denen mir nicht eine einzige weiterhalf. Doch welche Frage war es, die dazu imstande war. Es musste eine geben, denn Fragen waren doch der Schlüssel zur Welt. Zu Gesicht bekam ich allerdings jetzt keine. Sollte das heißen, dass sich die Fragen versteckten, sobald ein solcher Geselle auf den Plan trat? Dann war es allerdings schlimm um mich bestellt. Ihm schutzlos ausgeliefert sollte mir also nichts anderes übrig bleiben, als niederzusinken und alles, was auf mich zukam, über mich ergehen zu lassen. Wer wusste, was hier zu tun war?

Sollte ich also tatsächlich mit diesem zudringlichen Gesellen allein bleiben? Sollte ich gezwungen sein, in seiner Gesellschaft sowie unter den Schikanen, die er mir auferlegte, einen Weg von da heraus zu finden? Doch, welch schrecklicher Gedanke, wer sagte denn, dass nicht gleich an der nächsten Ecke ein weiterer solcher Geselle auftauchte, nur um sich bei mir mit frechem Grinsen einzuhaken. Ich musste also einen Gedanken fassen, der mir aufzeigte, wie ich weiter vorgehen sollte. Aus dem Grinsen der Gesellen ließ sich bereits ablesen, mit welcher Art von Fehler man es zu tun hatte. Es konnte heißen; „Gib's auf, du hast keine Chance von da herauszukommen!“. Es zeigte an, dass es besser war, sich in sein Schicksal zu fügen und sich nach Mitteln umzusehen, die einem zur Rettung dienlich sein konnten. Oder aber das Grinsen forderte geradezu dazu heraus, sich des Gesellen anzunehmen. Vielleicht ließ er sich sogar schnell am Schopf packen und konnte mit einem Handgriff weggeschleudert werden. Dann brauchte er nicht weiter beachtet zu werden. Das war dann einer der kurzen Begegnungen mit diesen Gesellen, die ohne großen weiteren Aufwand abliefen. Sie hatten offenbar nur zeigen wollen, wie sehr sie stets bereitstünden, vielleicht waren sie aber auch bestrebt, bloß die Aufmerksamkeit zu erregen, um nicht in Vergessenheit zu geraten. War ihr Auftritt allerdings nicht auf eine kurze Begegnung ausgelegt, dann war es unvermeidlich, ihnen das volle Augenmerk

zuzuwenden. Alles andere hatte jetzt zurückzutreten, es hatte keine Bedeutung mehr. Es gab nur mehr das Eine, die Beschäftigung mit den aufdringlichen Gesellen. Dafür war jetzt guter Rat teuer, denn es galt, alle nur möglichen Kniffe in die Auseinandersetzung mit ihnen einzubringen. Allerdings waren die Gesellen im Vorteil, waren sie es doch, die sich als Herren über die Kniffe erhoben und ihre Querverbindungen kannten. Sie teilten aus, und ich musste mir dazu etwas einfallen lassen. Teilte ich aus, bekam ich sofort ihre Antwort zurück, allerdings teilte die gleich wieder aus, worauf ich mir wieder etwas einfallen lassen musste. Der Fortgang hing also davon ab, was ich mir alles einfielen ließ, und so konnte der sich in die Länge ziehen. Erst wenn eine Antwort von ihnen nicht mehr austeilte, hatte ich es geschafft, ihr Grinsen einschlafen zu lassen. Endlich, für dieses Mal war ich sie los. Doch wo lauerten schon die nächsten, die mich zu einem weiteren Schlagabtausch herausforderten. Es sah alles so aus, als ob sich nur mit einem Schlagabtausch mit ihnen fertigwerden ließ. Gewiss war nur, dass wer einen solchen Schlagabtausch mit ihnen nicht gewachsen war, einen schlechten Stand gegen sie hatte.

Das alles klingt nicht gut. Kann das einen geeigneten Anfang für eine weitere Betrachtung abgeben? So ungern ich mich auf eine Auseinandersetzung mit ihnen einlasse, aber was anderes bleibt mir übrig, als sich diesen aufdringlichen Gesellen zu stellen und auf ihre Herausforderungen einzugehen. Zuvor noch ein kurzes Zögern - dann gilt es, sich mit ihnen abzugeben.

(2) Was für Zeitgenossen sind doch die Fehler. Ständig sind sie allgegenwärtig. Nichts und niemand ist vor ihnen sicher. Überall treiben sie sich um. Sie verstehen es, überall ihre Opfer zu finden und mit ihnen auf eine als unangenehm empfundene Art umzugehen. Denn neben ihrem Grinsen halten diese Gesellen noch andere Tücken bereit. Dann sind sie nicht nur ungemütlich, sondern leben auch noch genussvoll ihre Bosheit aus. Nur zu gerne stellen sie einem ein Bein und ergötzen sich

an dem, was sich daraus entspinnt. Hei, was das für einen Wirbel gibt! Was alles wirft der um, was alles wird durch ihn hoch geschleudert. Gerade auf diesen durch sie verursachten Wirbel sind sie stolz, auf ihn werfen sie ihr Augenmerk, denn je größer der entstehende Wirbel ist, umso mehr wachsen sie selbst über sich hinaus, und umso größer wird ihre Bedeutung. Wer kann ihnen dieses Verhalten verargen, geht es doch jedem, der nur Beine hat, ebenso darum, und wer trachtet nicht nach den gleichen Auswirkungen. Doch trotz dem ähnlichen und jedem bekannten Verhalten hält sich das Verständnis den Gesellen gegenüber in Grenzen. Auch wenn es sich um die gleichen Vorlieben handelt, heißt das nicht, dass sie deshalb auf Gefallen stoßen, insbesondere dann, wenn sie von der falschen Seite kommen.

Deshalb gib Acht! So stürmisch es sich auch ausmacht, wie ein Fehler sich an dich heranmacht, Freund wird er dir trotz allem keiner. Der Anprall, den seine stürmische Begegnung mit dir verursacht, bringt dich zum Stolpern. Dein Stolpern oder gar dein darauf folgender Sturz macht ihn zum Herrn über dich. Er hat dich nun in seiner Hand und bestimmt deinen weiteren Fortgang, während er dich so nebenbei auch noch zum allgemeinen Gespött macht. Sieh, wie viele Finger auf dich gerichtet sind, und wie viele Finger hoch aufrichtet, begleitet von dahinter hervorstechenden strengen Mienen, das doch jedem nur allzu bekannte Wissen verkünden, dass jeglicher Kontakt zu diesen Gesellen zu vermeiden ist. Sehen so Freunde aus, die daran schuld sind, wie du ausgerichtet und zerzaust wirst? Warum achtest du nicht auf jene allgemeinen Weisheiten, die allen bekannt sind, und befolgst nicht das, was jeder schon längst weiß! Du hast dich mit diesen Gesellen eingelassen und dich damit gegen die Welt gestellt. Das steht fest. Das klebt an dir, und das bekommst du nicht mehr los, so sehr du dich auch reibst und windest. Siehst du nicht, wie alle Welt sich zufrieden, dabei über dich lachend, mit dem davonmacht, was diese Gesellen ihr, obgleich dir zum Schaden, doch desto mehr zu ihrem Nutzen, zugespielt haben. Wessen Freund sind sie nun? Sie spielen gegen dich, und dennoch lässt du dich mit ihnen

ein. Du mußt wahrlich verrückt sein. Du darfst dich nicht wundern, wenn alle von dir Abstand halten und dich meiden. Denn immerhin bist du mit jenen Gesellen im Bunde, die von allen streng gemieden werden. Selbst der Teufel hat keinen schlechteren Ruf als diese üblen Zeitgenossen. Wer das Wahre und das Gute achtet, hält sich von beiden Übeln fern. Nun sieh zu, wie du aus all dem wieder herauskommst. Auf irgendeine Gnade brauchst du erst gar nicht zu hoffen.

Du meinst, die Welt soll sich nicht so gehaben. Schließlich handelt es sich nicht um ein ewiges Zusammensein, sondern nur um ein kurzfristiges Zwischenspiel. Bedenke, was du sagst. Denn schnell genug geht es hier um Kopf und Kragen. Die Gesellen mögen durch ihr fortwährendes Grinsen spaßig aussehen, doch hinter ihnen verbergen sich eiskalte Zeitgenossen. Den Spaß daran mögen andere haben, aber wenn es einmal so weit kommt, dass nicht nur die Füße straucheln, sondern auch der Kopf fällt, dann haben diese Gesellen zur Genüge gezeigt, wozu sie imstande sind.

Pardon wird nicht gegeben. Dafür sorgt das Grinsen der Gesellen, dem sich nichts und niemand entziehen kann. Es entfacht stets auf Neue einen unentrinnbaren Zwang, dorthin zu schauen, wo sich die Gesellen herumtreiben. Was auch immer sie dort tun, sie wissen, wie sie es angehen müssen, um alle Blicke auf sich zu ziehen. Warum aber sollen sie einen Ort verlassen, der ihnen die Aufmerksamkeit vieler Zuseher sichert. Sie machen es sich dort bequem. Sie suchen das Licht, um sich in ihm freizügig zu räkeln. Jeder soll sie ganz genau sehen und sie bei ihrem Treiben genau beobachten. Auf diese Weise verharren sie dort, bis der Ort verdorrt, und sie mit ihm gemeinsam untergehen.

Es ist nicht zu übersehen, dass die Gesellen eitel sind, und das sogar sehr. Wo und wann auch immer sie auftreten, verstehen sie sich in Szene zu setzen. Jeder von ihnen versucht sich größer zu machen, als er ist, unabhängig davon was sich tatsächlich hinter ihm verbirgt. Dazu kommt noch ihre aufdringliche Art. Überall müssen sie dabei sein und sich einbringen, so als ginge ohne sie nichts ab. Selbst aus dem Verborgenen

wissen sie sich Aufmerksamkeit zu verschaffen, denn manch ein Fehler zeigt sich nicht offen, er wirkt lieber verdeckt. Als verborgener Fehler verhält er sich wie eine Untiefe im Meer. Ahnungslos fährst du dahin, und plötzlich sitzt du auf. Die Überraschung ist umso größer, als du doch schon so oft in diesen Gewässern herumgekreuzt bist, ohne Schaden zu nehmen.

Ihr Einfallsreichtum geht jedoch darüber hinaus, denn oft finden sich Gesellen, die es verstehen, dich sie aus dem Verborgenen spüren zu lassen. Fortwährend fordern sie dich dazu auf oder zwingen dich gar dazu, dass du sie aufspürst. Wie unter Kindern spielen sie mit dir und ergötzen sich daran, wie du gleich einem Blinden kreuz und quer herumtappst. Wie in einem Käfig eingesperrt rennst du umher und hascht nach allen Seiten, um endlich diese Gesellen greifen zu können. Aus diesem Spiel lassen sie dich erst heraus, wenn du sie gefunden hast. Doch damit ist es noch nicht genug, denn ab jetzt beginnt jener Umgang mit ihnen, der allen Fehlern zukommt. Das Spiel mit ihnen fängt jetzt erst richtig an.

Der Umgang mit den Fehlern besteht darin, dass möglichst viele Betrachter den Fehlern bei ihrem Wirken zusehen, denn je mehr sie zu beeindruckend verstehen, umso bedeutender werden sie. Was wäre ein Fehler, der irgendwo im Untergrund unerkannt sein Dasein fristet? Er würde sich dadurch in seine Umgebung einfügen und mit ihr in trauter Übereinstimmung überdauern. Würde er dann überhaupt den Namen Fehler verdienen? Nein, ein richtiger Fehler steht zu seinem Wesen und gibt sich irgendwann zu erkennen. Er schlägt Wellen, er erzeugt Wirbel, und dabei verfährt er nicht zimperlich. Nichts verachtet er mehr, als klein geredet zu werden. Dagegen setzt er sich zur Wehr. Was alles fährt er auf, um sich dagegen zu stemmen und zu zeigen, was es mit ihm auf sich hat. Niemals wird er lockerlassen. Es mag noch so viel über ihn geredet werden, so einfach lässt er sich nicht zerreden oder gar beiseiteschieben. Da muss schon tüchtig vorgegangen werden, um ihm auf dem Leib zu rücken. Oft gelingt es derart auch einem Fehler, der im Untergrund unerkannt geblieben ist, und dem deshalb seine Eigenschaft als Fehler nicht anzumerken gewesen

ist, schließlich eine Bewegung hervorzurufen, die alles um ihn herum mitnimmt und sich schließlich über eine große Erschütterung allgemein bemerkbar macht. Fehler sollen nicht unterschätzt werden. Ihre Fähigkeiten bringen immer wieder bemerkenswerte Erscheinungen zu Tage, denen man zusammen mit ihren immer neuen Überraschungen ausgeliefert ist. Sie schlagen zu, wo und wenn es nicht erwartet wird. Plötzlich, wie aus dem Nichts, springen sie einen an. Wer ist schon darauf vorbereitet? Ahnungslos ist man diesen Fallenstellern in die Hände gelaufen und muss sich jetzt mit ihnen herumschlagen. Dabei weiß man noch gar nicht, mit wem man es zu tun bekommen hat. Bloß das Grinsen ist ihnen allen eigen, doch für das, was einen sonst noch erwartet, verlangt jeder seinen von ihm festgelegten Preis. Den gilt es zu bezahlen, gleich, ob man ihn aufbringen kann oder nicht. Wer es schafft, der geht gerupft von dannen. Wem es nicht vergönnt ist, für den Preis aufzukommen, muss sich um Hilfe umsehen, die ihn entweder aus den Fängen herausholt oder aber der Unbill, den die gestellte Falle ausübt, noch vermehrt ausliefert. Ist man endlich den Fängen eines Fehlers entronnen, liegt schon der nächste bereit, einen in Empfang zu nehmen, um sein Spiel mit einem zu treiben. Wie lange kann diese Art von Spießrutenlauf durchgehalten werden?

Fehler sind von Haus aus bockig, das liegt ihnen eben. Das gehört zur Sicherung ihres Fortbestands dazu. Was wäre das für ein Fehler, der mit leichter Hand wegzuwischen ist. Er würde nicht ernst genommen werden. Das ginge nun wirklich gegen seine Ehre. Nein, da übt er lieber Terror aus, um nur ja nicht in den Verdacht zu geraten, zu schwach und unbedeutend zu sein. Auf diese Weise wird selbst der kleinste Fehler zum Tyrannen, der möglichst viele am Laufen hält. Nur durch dieses Verhalten vermögen die Fehler die Welt in Atem zu halten, und das, das muss zu ihrer Ehre gesagt werden, gelingt ihnen vollkommen. Wer oder was sonst noch vermag ein solch alles durchdringendes Treiben hervorzubringen? Was alles entsteht und vergeht, wenn es aber etwas gibt, das unsterblich ist, dann sind es die Fehler. Sie haben es geschafft, gegen alle Mittel

gefeit zu sein, und nach jedem Versuch, sie zu Fall zu bringen, sich wie Phönix aus der Asche zu erheben.

Rückst du einem Fehler zu Leibe und denkst, du hättest ihm den Garaus gemacht, dann taucht er, wendig wie er ist, zwar ab, aber flugs taucht er andernorts wieder auf. Er mag vielleicht jetzt etwas anders aussehen, aber sein Grinsen hat er beibehalten, und das verrät dir, welch lange Nase er dir gedreht hat. Sein Grinsen – dieses ewige Grinsen – es verfolgt dich, was auch immer du anstellen magst. Findet sich denn nichts, mit dem diesen Gesellen ihr widerwärtiges Grinsen ausgetrieben werden kann? Merken sie denn nicht, was sie mit ihrem Grinsen anrichten? Wer ein Mittel gegen dieses Grinsen fände, wäre ein gemachter Mann, er würde zum Herrn über Gespenster, so wie jemand anderer Hunde abrichten kann. Es ist zum Verzweifeln, wie sich die Fehler als Stehaufmännchen erweisen. So ist man verdammt, von Fehler zu Fehler zu laufen, immerfort ihrem Grinsen ausgesetzt. Wie von einer Meute von Hunden wird man von ihnen zu Tode gehetzt, denn erst dort endet die Macht und das Treiben der Fehler.

Was aber hilft einem nun, gegen die Gesellen vorzugehen? Ist man ihnen tatsächlich wehrlos ausgeliefert und muss sich von ihnen beliebig herumstupsen lassen? Eine gängige Gegenwehr ist das Vertuschen. Einem Fehler wird einfach ein Vorhang vorgezogen, auf dem allerlei Muster in fahlen Farben gemalt sind, und schon ist er nicht mehr vorhanden. Er ist einfach von der Bühne verschwunden. Freilich lässt sich ein Fehler das nicht so ohne Weiteres gefallen. Er rumort, schließlich geht es ihm darum, gesehen und beachtet zu werden. Findet sich niemand, der ihm nachgeht, dann mag das Vertuschungsmanöver gelingen. Denn der Fehler mag noch so sehr nach Aufmerksamkeit heischen, wenn niemand nach ihm sieht, dann ist er so gut wie nicht vorhanden. Dann muss er sich etwas einfallen lassen, um sich bemerkbar zu machen. Etwa in dem er sich verwandelt, und als ein neuer Fehler auftritt. In seiner neuen Gestalt vermag er dann umso stärker in Erscheinung zu treten und so die Aufmerksamkeit zu erregen. Durch diese Wandlungsfähigkeit vermögen viele Fehler ihrer Vertuschung zu entgehen,